Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 7 (1912-1913)
Heft: 7-8

Artikel: Gedichte von Meta von Salis-Marschlins
Autor: Salis-Marschlins, Meta von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751421

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VII. Jahrgang | März/April 1913 | Heft 7/8

Gedichte von Meta von Salis-Marschlins

Die Laute

Von einem Mann, aus dessen Blut
Ein Tropfen kam in meine Hut,
Berichtet eine alte Kunde,
Daß er in einer Unglücksstunde
Aus schmalgewordnem Stammbesitz
Die beste Pfründe sonder Witz
Gegeben hin an eine Laute.

Die ich gespitzten Ohrs erlauscht,
Die alte Kunde rauscht und rauscht
Seither Erquickung durch mein Leben.
„An eine Laute hingegeben"
Das hat für mich so tiefen Sinn,
Das trägt so köstlichen Gewinn,
Wie mir aus keiner Pfründe taute.

„Wär's eine Dirne, wär's ein Gaul ,
Der Handel schien mir minder faul,
Doch ein Gehäuse mit sechs Saiten!
Ein Narr, der sich dazu verleiten
Ließ!" spricht der Erde kluger Sohn,
Und geht gereckten Haupts davon,
Als ob ihm vor der Schande graute.

Du, meines Hauses ferner Ohm,
Hab Dank, hab Dank für das Atom,
Womit du den Komplex beliehen,
Daraus mir Art und Sinn gediehen:
Die Lust, die mit der Qual versöhnt,
Das Lied, das überm Abgrund tönt,
Das Auge, das den Sternen traute.

O Dichtertorheit, Sängerwahn,
Fürst Lohengrins Entrückungsschwan
Aus Sumpf der Welt und Menschentücke,
Vom Selbst zum höhern Selbst die Brücke!
Wer's nicht erfahren, weiß es nicht,
Daß Sein und Schein Gesicht, Gedicht,
Und Königshort die kleine Laute.

Zwiegesicht

Alles schweigt.
Lautlos aus den Tiefen steigt
Meines Lebens Bild —

Sieht mich an
Wie's Medusenhaupt getan
Von des Perseus Schild —

Lächelt dann,
Wie wer's über sich gewann,
Daß er viel vergibt —

Und mein Herz
Schmilzt und wogt wie glühend Erz,
Segnet, dankt und liebt.

Die Blume im Buch

Es war in tiefer Nacht: sie las und las
In einem Buch, das schon das Kind besaß,
Von einem hochverehrten Ahn geschrieben.
Von Geist und Kraft und Ruhm und kurzem Glück
Des lange Hingegangnen war's zurück
Als teures Angedenken ihr geblieben.

Sie las, weil sie der Schlummer fort und fort
Zu meiden pflog, seit sie dem Zufluchtsort,
Der letzten Trümmer eines Heims entflohen,
Und grauenhaft die Fremde sie umstarrt;
Seit sie erkannt, daß alles sie genarrt
In diesem Leben, diesem wüsten, rohen.

Fast war das Öl der Lampe aufgebrannt,
So viele Blätter hatte sie gewandt,
Als auf der eben aufgeschlagnen Seite
Ein Blümchen lag, ein welkes Blümchen, ach,
Das sie vor Jahren in der Heimat brach,
Als glutvoll sie sich höchsten Zielen weihte.

Sie hat sich immer noch nicht totgeweint,
So oft das Licht auf ihre Tränen scheint,
Und wieder weinte sie, wie sonst, vergebens,
Als sie des Frühlings totes Kind erblickt,
Den Gruß, aus toter Heimat ihr geschickt,
Die Totenaugen ihres ganzen Lebens!

Beatrice d'Este und Lodovico il Moro

Mailand ist in Trauer: Beatrice starb,
Jene Estefürstin, die der Mohr sich warb,
Schwester Isabellens, die den höchsten Preis
Jener starken, stolzen Zeit sich zu erringen weiß.

Wie vor Licht und Sonne Nacht und Dunkel fleucht,
Wie ein muntrer Ostwind Wolkenherden scheucht,
Wie der Tau in matte Blumenkelche sinkt,
Drin er, wie in edler Fassung edler Stein, erblinkt,

Also Beatrice — Nacht und Dunkel floh
Wo ihr Lachen tönte kinderleicht und froh;
Also Beatrice, die, ihr goldnes Netz
Nach dem Schönen spannend, Schönheit ehrte als Gesetz.

Beatrice schlummert süßen Todesschlaf
Unter Marmorlasten, Wappen, Epitaph,
Ruht auf ihrem Sarge als ein Bild von Stein
Sonnig schwebt darüber ihres goldnen Seins ein Schein.

Beatrice schlummert. Lodovico ruht
Ihr in Stein zur Seite, wie ein Toter tut;
Wie ein stiller Mann tut, der ans Ziel gelangt;
Gleichviel ob er unterweges schaudernd oft erbangt.

Lodovico Sforza, zubenannt der Mohr,
Heimlich flüchtend steht er schon an Mailands Tor,
Doch vom Tore eilt er noch einmal zurück
Zu der teuren Toten, seines Lebens reinstem Glück,

Kniet am Grabe nieder, sieht im Wetterstrahl,
Der ihn niederschmettert, sein erlaucht Gemahl,
Die, ob fast ein Kind noch, unerschüttert stand,
Wenn Verrat und Arglist züngelten im blumgen Land.

Mut und Treue hat er kläglich ihr gelohnt,
Minnend eine Andre hochemporgetront,
Drob ihr frohes Auge schleierte der Gram,
Ihre lichte Seele überkroch die dunkle Scham.

Lodovico scheidet; sein Verhängnis ruft:
Innsbruck und Novara, Frankreichs Kerkergruft;
Jahrelanges Sterben fern vom Sonnenlicht,
Ein verschollnes Grab, ein nie enträtseltes Gesicht!

„Antonino"

Weißt du es noch, weißt du es noch wie ich?
Dort oben, hoch ob Stadt und Comersee
Dein Gütchen mit dem einzigen Cypressenpaar
Weit in der Runde? — Herbstlich lag das Land
Zu unsern Füßen; Morgens rings in grauem Duft,
Dem wogenden Gespinst der Nebelfee;
Doch gegen Mittag stand die Zauberwelt,
Das ganze lachende Gebreite blank
Im Sonnenschein und jede Welle trug
Ihr feuchtes Köpfchen neckisch blinkend hoch;
Dann zog der Abend seine Schleier vor
Und nur die Lichterchen des Menschenvolks
Durchpickten da und dort die Finsternis,
Und kündeten das heiße Leben an,
Das kaum auf Stunden sich zum Schlaf versteht.

Weißt du es noch? Berauschend quoll der Duft
Japanscher Mispelblüten durch die Tür
In deinen lichterfrohen Gartensaal,
Wo im Kamin der trotz'ge Eichkloß lag,
Der stöhnend sich zu Tode sengen ließ,
Damit uns warm und traut zu Mute sei.
— Der Mensch ist grausam, grausam die Natur,
Von der als Teil er andre Teile quält,
Weil er sich so am Leben nur erhält,
Und alles Leben sich vom Tode nährt,
Und Schnitter Tod in jedes Leben mäht. —
Du freutest dich des jüngst erworbnen Heims.
Und bautest, pflanztest, ludest Gäste ein,
Und sahst ein schönes Alter vor dir — ich
Sann auch ans neue Heim, noch südlicher
Im Sonnenland gelegen, meerumbraust.
Zwölf Jahre trennen uns von jenem Herbst
Und dein und mein Heim sind dahin wie Rauch . . .

An einem Abend gingen wir zum Wald
Entlang den dichtbebuschten Hügelhang.
Edelkastanien trugen noch ihr Kleid
Von grünen Blättern, glänzend, schöngeformt
Wie vieles Lebende in jenem Land;
Ein Blümchen grüßte ab und zu, im Schutz
Von Baum und Moos vertrauensvoll erblüht:
Blau Immergrün, Skabiosen, weißer Klee.
Wir fügten sie zum Strauß und trugen sie
Mit uns nach Haus, und tollend sprang dein Hund
Voraus, zurück, im Kreis herum und boll.
Wir aber sprachen läßig dies und das,
Von einem Plan, der uns beschäftigte,
Von einem Brief, den ich erwartete
Und der, als kaum wir heimgekehrt, auch kam.
Es war ein Brief aus großen Dichters Hand,
Ein Fünfzig Worte, deren schlichter Sinn,
Es sei ihm leid, daß er uns beide nicht
In seinem Landhaus am Luganersee
— Das, wie der ganze Erdenwinkel dort,
Der köstliche, von seiner Poesie umrankt,
Von seinem Wort vergeistigt bleiben wird
So lang ein Menschenherz fürs Große glüht —
Empfangen könne, wie wir es gewünscht;
Er weile ferne, komme jedes Jahr
Nur für den einen Sommermonat hin,
Und hoffe, daß wir ihn ein andermal
Aufsuchen würden dort in Oria.

Es klang so fein und gütig, daß es fast
Die Wunde heilte, die es ungern schlug.

Das andre Mal jedoch, das kam uns nie.

Die Jahre glitten aus der Hand der Zeit,
Aus seinem Hirne, seinem Herzblut wuchs
Uns Kunde adeligsten Menschentums,
Das an die Wahrheit Sieg und Liebe wagt,
Und eine Scheu hielt mich von ihm zurück,
Den kecke Neugier viel zu viel umdrängt.

Nun ist er tot, nachdem sein letztes Buch
Mir eben wohlgetan. Er ruhe sanft!
Sein leiblich Angesicht war mir zu schaun
Zwar nicht vergönnt, doch stieg ich auf den Grund
Der hoheitsvollen Seele und ward reich.

Weißt du es noch?

Zur Geschichte des japanischen Farbholzschnittes

Von Dr. **Max R. Funke**

Europa und Amerika besitzen im Gegensatz zu Japan die größten und besten Sammlungen japanischer Holzschnitte, einen Kunstzweig, den man in Berlin, Paris, London und New-York besser studieren kann, als in Japan selbst. Das kommt daher, weil die Japaner vor Jahrzehnten den Wert des Farbschnittes noch nicht kannten wie heute. Spottbillig, ja sehr oft umsonst gaben sie diese Kunstprodukte hin. So erhielt auch seiner Zeit der schwedische Polarforscher Freiherr von Nordenskiöld bei seiner Ankunft in Japan unzählige Holzfarbschnitte von allen japanischen Meistern zum Geschenk, die später dem kgl. Museum zu Stockholm einverleibt wurden. Ich halte die Nordenskiöldsche Sammlung für die größte, wertvollste und vorzüglichste der Welt.

Hishikawa Moronobu (1638—1714) war der erste Künstler gewesen, welcher den Holzschnitt in Japan zur Anwendung brachte. Er stammte aus einer Künstlerfamilie, sein Großvater Shichiyeimon war Stoffärber in Hôta, sein Vater Kichiyeimon Michishige Kunststicker daselbst und daneben waren noch viele unmittelbare Nachkommen von ihm bedeutende Künstler. Klar und bestimmt versucht er in einem prachtvollen Schwunge den Eindruck einer menschlichen Bewegung wiederzugeben. Sein Lieblingsthema war das Leben der